

Kai Rugenstein
Übertragung

Viele Begriffe, die wir aus der Psychoanalyse kennen, blicken auf eine lange Geschichte zurück und waren zum Teil schon vor Freuds Zeit ein Thema. Einige Begriffe haben längst den Weg aus der Fachwelt hinaus in die Umgangssprache gefunden. Alle diese Begriffe stellen heute nicht nur für die Psychoanalyse, sondern auch für andere Therapieschulen zentrale Bezugspunkte dar.

Die Reihe »Analyse der Psyche und Psychotherapie« greift grundlegende Konzepte und Begrifflichkeiten der Psychoanalyse auf und thematisiert deren jeweilige Bedeutung für und ihre Verwendung in der Therapie. Jeder Band vermittelt in knapper und kompetenter Form das Basiswissen zu einem zentralen Gegenstand, indem seine historische Entwicklung nachgezeichnet und er auf dem neuesten Stand der wissenschaftlichen Diskussion erläutert wird.

Alle Autorinnen und Autoren sind ausgewiesene Fachleute auf ihrem Gebiet und können aus ihren langjährigen Erfahrungen in Klinik, Forschung und Lehre schöpfen. Die Reihe richtet sich in erster Linie an Psychotherapeutinnen und -therapeuten aller Schulen, aber auch an Studierende in Universität und Therapieausbildung.

Unter anderem sind bereits erschienen:

- BAND 8 Ilka Quindeau: Sexualität. 2014.
- BAND 9 Angelika Ebrecht-Laermann: Angst. 2014.
- BAND 10 Hans-Dieter König: Affekte. 2014.
- BAND 11 Bernhard Strauß: Bindung. 2014.
- BAND 12 Ludwig Janus: Geburt. 2015.
- BAND 13 Jürgen Grieser: Triangulierung. 2015.
- BAND 14 Bernd Nissen: Hypochondrie. 2015.
- BAND 15 Roland Voigtel: Sucht. 2015.
- BAND 16 Joachim Küchenhoff: Depression. 2017.
- BAND 17 Diana Pflichthofer: Trennungen. 2017.
- BAND 18 Gianluca Crepaldi: Containing. 2018.
- BAND 19 Thomas Auchter: Trauer. 2019.
- BAND 20 Mathias Hirsch: Schuldgefühl. 2020.
- BAND 21 Wolfgang Wöller: Dissoziation. 2020.
- BAND 22 Timo Storck, Felix Brauner: Körpergefühl. 2021.
- BAND 23 Petra Holler: Borderline. 2023.
- BAND 24 Werner Köpp, Tabea A. Tillinger: Essstörungen. 2023.
- BAND 25 Inge Seiffge-Krenke: Neid. 2024.

Kai Rugenstein

Übertragung

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2024 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen

von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-3227-0 (Print)

ISBN 978-3-8379-6244-4 (E-Book-PDF)

ISSN 2943-6222 (Print)

ISSN 2943-6230 (Online)

Inhalt

Einleitung: Übertragungen überall	7
Kontexte von Freuds Begriffsbildung	13
Rhetorisches Übertragungsmodell: Metapher	14
Medizinisches Übertragungsmodell: Infektion	15
Magnetistisches Übertragungsmodell: Rapport	17
Linguistisches Übertragungsmodell: Übersetzung	21
Entwicklung des Übertragungsbegriffs	
im Denken Freuds	23
Entdeckung des Phänomens in der Praxis	25
Theorie der falschen Verknüpfung	28
Erste Definition: Übertragung als Affektverschiebung	35
Zweite Definition: Übertragung als Beziehungsform	41
Auftritt der Gegenübertragung	52
Konfliktlinien innerhalb des Freud'schen	
Übertragungskonzepts	59
Übertragung als Fantasie – Übertragung als Realität	59
Übertragung als Wunschanheftung –	
Übertragung als Objektersetzung	61
Gegenübertragung als Störung der Kommunikation –	
Gegenübertragung als Kommunikation von Unbewusst	
zu Unbewusst	64
Zur Technik: Beherrschen – Deuten – Handhaben	66
Gegenübertragung heute:	
Von der Sackgasse zum Königsweg?	73
Gegenübertragung als Forschungsinstrument	76
Übertragung ↔ Gegenübertragung	79

Therapeutische Allianz und Übertragung	85
Allianz als Übertragung	85
Allianz versus Übertragung	87
Die intersubjektive Dynamik der Übertragung:	
Sich abarbeiten am Anderen	91
Ursprung der Übertragung: Die anthropologische Grundsituation ...	93
Bewältigung der Übertragung: Übersetzung und Überbleibsel	99
Wiederaufnahme der Übertragung: Die analytische Situation	101
Mit Übertragung und Gegenübertragung arbeiten:	
Anregungen für die Praxis	113
Übertragungen erkennen: Übertragung oder Nichtübertragung?	
Gegenübertragung oder Eigenübertragung?	113
Übertragung fördern: Zum Provokateur der Übertragung werden ...	118
Gegenübertragung zulassen: Sich befremden lassen	121
Übertragung deuten: Deuten der Übertragung oder Deuten in der Übertragung?	125
Übertragung begleiten:	
Supervision von Übertragung-Gegenübertragung oder Supervision in Übertragung-Gegenübertragung?	135
Zum Schluss: Ende der Übertragung oder Übertragung der Übertragung?	137
Zusammenfassung: Zehn Prinzipien für das Arbeiten mit Übertragung und Gegenübertragung	140
Literatur	143

Einleitung: Übertragungen überall

Übertragungen sind allgegenwärtig. Etwas gelangt auf irgendeine Weise von einem Ort an einen anderen. So lautet die Grundstruktur der Übertragung. Dieses Etwas kann zum Beispiel ein Krankheitserreger sein, der von einem Erkrankten¹ auf einen Sich-Ansteckenden übertragen wird, oder ein Wort, das von einem Bedeutungszusammenhang in einen anderen gebracht und so in übertragenem Sinne verwendet wird, oder – wie in Abbildung 1 dargestellt – ein Vermögen, das von einem vorherigen auf einen neuen Besitzer übertragen wird. Die Übergabe von Papiergeld, die materialisierte Übertragung eines konkreten und zugleich hochgradig symbolisch aufgeladenen Etwas aus der Hand des Analysanden in jene des Analytikers, hat sich zwar aus vielen Analysen verflüchtigt und aus der handfesten Übereignung ist eine abstrakte Überweisung geworden. Doch das Senden von



*Abbildung 1: Eine Psychoanalyse geht einher mit langjährigen Übertragungsprozessen (nach Ber-
mont & Perl, 1964)*

¹ Unabhängig vom grammatikalischen Geschlecht sind hier und im Folgenden immer alle Geschlechter gemeint.

Daten von einem Bankcomputer zu einem anderen bleibt eine Gestalt der Übertragung: eine Übertragung von Information.

Übertragungsprozesse werden auch beim Lesen eines Fachbuchs wie diesem hier angeregt. Dabei geht es unter anderem um den »Lerntransfer« (Perkins & Salomon, 1994), um die gelingende Übertragung von in einer Lernsituation – wie dem Lesen – neu erworbenem Wissen auf eine von dieser Lernsituation verschiedene Anwendungssituation – zum Beispiel die psychotherapeutische Praxis. Doch ein Buch vermittelt nicht nur Wissen, sondern es unterbreitet immer auch das Angebot, mit ihm in Beziehung zu treten. Wir verstehen einen Text nicht lediglich als sachliche Darstellung einer Thematik, sondern immer auch als eine an uns, an seine Leserinnen und Leser, adressierte Botschaft; wir verstehen, dass ein Text nicht nur bestimmte Inhalte vermittelt (wie Fachwissen oder einen Plot), sondern dass er zugleich implizit etwas von uns zu »wollen« scheint (zum Beispiel uns unterhalten, uns erregen oder uns verwirren), ohne dass er explizit thematisiert, was dieses Etwas genau ist. So entstehen in uns Fantasien über einen Text und wir werden nicht nur sachlich-neutral informiert, sondern reagieren auch affektiv auf ihn.

Wir können nun auf das Angebot, das ein Text uns macht, mit angeregter Neugier antworten, können uns aber auch zurückgewiesen oder frustriert fühlen, weil ein Text uns rätselhaft bleibt oder weil er die Erwartungen zu enttäuschen scheint, mit denen wir ihn konsultierten. In der psychoanalytischen Literaturwissenschaft wurde vorgeschlagen, die Beziehungsszene, die sich in dieser Weise zwischen einem Text und seinen Leserinnen und Lesern gestaltet, analog zu jener zwischen Analytiker und Analysand zu verstehen, nämlich als Übertragung (Pietzcker, 1992; Angeloch, 2014). Dieser Vorschlag erweist sich wiederum selbst als eine Übertragung, nämlich als ein Konzepttransfer von der klinischen Psychoanalyse in die Kulturtheorie.

Im Vordergrund der Übertragung steht ein Prozess, dem gegenüber die an diesem Prozess beteiligten Akteure oder Akteurinnen in den Hintergrund rücken. Als ein *nomen actionis*, ein Verbalsubstantiv, rückt »Übertragung« das ursprünglich mit dem Verb »übertragen« bezeichnete Geschehen in den Fokus unserer Aufmerksamkeit. »Übertragung« verbindet dabei die Welt sinnlich-konkreter Alltagserfahrung (»einen Kasten Bier über die

Straße tragen«) mit der Welt abstrakter Konstrukte (»ein Amt an eine Nachfolgerin übertragen«), die Welt der exakten Naturwissenschaften (»eine Kraft von der Fahrradpedale über die Kette auf das Hinterrad übertragen«) mit der Welt der interpretierend-verstehenden Geisteswissenschaften (»einen Text in eine andere Sprache übertragen«).

In den gewählten Beispielen wird die Spannbreite deutlich, in der sich die Grundstruktur der Übertragung entfalten lässt: Ist das, was übertragen wird, Teil der stofflich-materiellen Realität – wie Papiergeld, Krankheitserreger oder ein Kasten Bier? Oder gehört das Übertragene – wie Botschaften, Wörter oder Ämter – einer fiktiven Realität an, zu der sich keinerlei materielles Substrat mehr finden lässt, obgleich sich die Folgen der Übertragung in der materiellen Realität zeigen können? Ist Übertragung – wie bei der Übertragung einer Krankheit – ein unpersönlicher Prozess (»etwas überträgt sich«), der einfach geschieht, vielleicht sogar gegen den Willen des Überträgers? Oder ist Übertragung – wie bei der Übertragung von wertvollem Eigentum oder von einem fremdsprachigen Text – etwas aktiv und willentlich vom Übertragenden Initiiertes? Ist nach vollzogener Übertragung das, was übertragen wurde, zugleich an jenem Ort, von dem es übertragen wurde, und an jenem Ort, zu dem hin es übertragen wurde – so wie eine übertragene Erkrankung oder transferiertes Wissen? Oder hat es – wie eine übertragene Kraft oder wie von Hand zu Hand übergebenes Geld – den Ort gewechselt und ist nun an einem anderen und nicht mehr an seinem ursprünglichen Ort?

Beim Gestaltenreichtum der Übertragung verwundert es nicht, wenn sich auch Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker nicht recht einig werden wollen darüber, aufgrund welches Mechanismus Übertragungen genau zustande kommen oder was eigentlich – neben dem Honorar – in Analysen übertragen wird: Fantasien, Affekte, Repräsentanzen, Instanzen, Imagines früher Bezugspersonen, Objektbeziehungen, Selbstzustände, Triebe, unbewusste Wünsche, Abwehrstrukturen? Eines der ganz zentralen Konzepte der Psychoanalyse – ja, vielleicht neben dem Unbewussten das einzige psychoanalytische Konzept, über dessen Wichtigkeit sich die psychoanalytische Gemeinschaft gegenwärtig noch einig zu sein scheint – ist charakterisiert durch eine eigen-tümliche Verschwommenheit. Es entbehrt nicht einer gewissen

Ironie, wenn plurales psychodynamischen Denken und Handeln ausgerechnet in einem derart unscharfen Konzept wie der Übertragung einen »unifying focus« (Arundale & Bellamn, 2011) gefunden haben will.

Noch im Juni 1910 – die sogenannte »psychoanalytische Standardtechnik« war also bereits weitgehend entwickelt – seufzte Freud (1963a, S. 37) in einem Brief an den Schweizer Psychoanalytiker und Pfarrer Oskar Pfister: »Mit der Übertragung ist es ja überhaupt ein Kreuz [...], da lassen einen die Regeln oft im Stiche.« In diesem Seufzen schwingt noch etwas von dem Rätselhaften, Befremdlichen und Irrationalen mit, mit welchem die Entdeckung der Übertragungsphänomene Analytikerinnen und Analytiker zunächst konfrontierte. Zum Ende seines Lebens fiel es Freud leichter, Regeln zu formulieren und seinen Schülerinnen und Schülern so mehr Orientierung vermitteln zu können als einst dem ihn brieflich um beratungstechnischen Rat ersuchenden Pfister. So lesen wir im 1938 verfassten »Abriss der Psychoanalyse«, die Übertragung »umfasst positive, zärtliche, wie negative, feindselige Einstellungen gegen den Analytiker, der in der Regel an die Stelle eines Elternteils, des Vaters oder der Mutter, gesetzt wird« (Freud, 1940a, S. 100).

Es scheint, dass jenes Kreuz, von welchem Freud Pfister gegenüber sprach, mit der Zeit mehr und mehr zu den zwei Achsen eines Koordinatensystems wurde, in dessen vier Quadranten sich Übertragungen nun mehr oder weniger bequem einsortieren lassen. Das Rätselhafte der Übertragung wurde so eingeehgt in ein überschaubares Vier-Felder-Schema. Und noch heute ist der Glaube gar nicht so wenig verbreitet, die Übertragung eines Pa-

		Dem Analytiker gegenüber erlebter Affekt	
		zärtlich	feindselig
Durch den Analytiker ersetzes Objekt	Vater	positive Vaterübertragung	negative Vaterübertragung
	Mutter	positive Mutterübertragung	negative Mutterübertragung

Tabelle 1: Vier-Felder-Schema der Übertragung (nach Freud, 1940a, S. 100)

tienten oder einer Patientin verstanden zu haben, sobald es gelungen ist, sie auf eine Formel wie »negative Mutterübertragung« zu bringen.

Vor dem Hintergrund derartiger Deutungsschablonen ist es keine geringe Herausforderung, den analytischen Raum für Übertragungsgeschehen zu öffnen und wieder zu Befremden und Überraschung zurückzufinden angesichts der vielgestaltigen Übertragungen, mit denen Patientinnen und Patienten uns in Anspruch nehmen, sowie angesichts der ebenso vielfältigen Gegenübertragungen, mit denen wir uns an diesem Beziehungsgeschehen beteiligen. Eines der Anliegen dieses Buches besteht darin, zu dieser Öffnungsbewegung anzuregen und die Konzepte »Übertragung« und »Gegenübertragung« aus der verdächtigen Selbstverständlichkeit zu lösen, die sie aufgrund ihrer Allgegenwärtigkeit im psychotherapeutischen Diskurs erreicht haben.

Das Buch gliedert sich inhaltlich in drei Teile. In einem ersten, drei Kapitel umfassenden Teil wird die Entdeckungs- und Konzeptualisierungsgeschichte von Übertragung und Gegenübertragung bei Freud nachgezeichnet. Dabei werden insbesondere jene Spannungs- und Konfliktlinien innerhalb des Freud'schen Übertragungsbegriffs rekonstruiert, entlang derer sich die spätere psychoanalytische Konzeptbildung vollzog. In einem zweiten, ebenfalls drei Kapitel umfassenden Teil wird auf die nach Freud folgenden Entwicklungen eingegangen. Eine Prioritätensetzung, die natürlich immer mehr oder weniger subjektiven Vorlieben folgt, war hier unvermeidlich. So werde ich in diesem Teil neben den vom objektbeziehungs-theoretischen Denken ausgehenden Umwälzungen im Verständnis der Gegenübertragung und neben der von ich-psychologischen Ansätzen angestoßenen Frage nach dem Verhältnis von Übertragung und therapeutischer Allianz auch ausführlicher auf ein weniger bekanntes, aber, wie ich finde, besonders anregendes Modell eingehen und die Konzeption der Übertragung vorstellen, die sich in der intersubjektiven Triebtheorie des französischen Psychoanalytikers Jean Laplanche findet. In einem abschließenden dritten Teil werden ausgehend von den in den ersten Teilen dargestellten Überlegungen Fragen der therapeutischen Praxis behandelt: Wie können Übertragungen zunächst erkannt, gefördert oder begrenzt, dann gedeutet und bearbeitet und schließlich gelöst werden?

Kontexte von Freuds Begriffsbildung

Freud fand den Ausdruck »Übertragung« bereits in der Alltags- und Wissenschaftssprache seiner Zeit in weiter Verwendung vor, als er sich daran machte, ihm eine neue Bedeutung zu verleihen. Nach psychoanalytischer Vorstellung können wir unsere Vergangenheit nicht einfach abschütteln und hinter uns lassen, sondern sie wirkt als lebendige Vergangenheit unbewusst in der Gegenwart fort und in die Zukunft hinein. In ähnlicher Weise ist die begriffliche Neubestimmung eines bereits geläufigen sprachlichen Ausdrucks nicht in der Lage, diesen aus seinen historisch gewachsenen Kontexten zu befreien, sondern diese wirken, oft untergründig, im neu geprägten Begriff fort und bestimmen so unseren Blick auf jene Phänomene, die mit dem neuen Begriff konzeptualisiert werden sollen.

Die Behauptung, »das Wort Übertragung taucht [bei Freud] erstmals in den Studien über Hysterie auf, präziser gesagt im [...] Kapitel ›Zur Psychotherapie der Hysterie‹« (Kurz & Swita, 2019, S. 12; identisch bei Müller-Pozzi, 2008, S. 215) erweist sich so als ungenau. Denn die hier angesprochene Stelle aus den *Studien über Hysterie* markiert gerade nicht den Moment, an dem Freud das Wort »Übertragung« erstmals verwendet, sondern jenen Augenblick, an dem Freud das von ihm in anderen Kontexten zuvor bereits häufig verwendete Wort »Übertragung« erstmals auf die analytische Situation überträgt. Der psychoanalytische Ausdruck »Übertragung« entpuppt sich so selbst bereits als das Ergebnis eines Übertragungsprozesses. Eine derartige Übertragung eines sprachlichen Ausdrucks aus einem vertrauten in einen neuartigen Bedeutungszusammenhang ist seit der Antike Gegenstand der Metapherntheorie. Bevor ich darauf eingehe, aus welchen ihm vertrauten Kontexten Freud den Ausdruck »Übertragung« auf die analytische Situation übertragen hat, möchte ich daher

zunächst das diesen Übertragungsprozess selbst beschreibende Modell der Metapher betrachten.

Rhetorisches Übertragungsmodell: Metapher

»Die Metapher ist die Übertragung eines Wortes, das eigentlich der Name für etwas anderes ist, entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung oder von einer Art auf eine andere Art oder gemäß einer Analogie«, lautet Aristoteles' kanonische Definition der Metapher (Aristoteles, *Poetik* 21, 1457b; Übersetzung von Schmitt, 2008, S. 29). Übertragen wird nach Vorstellung der klassischen Rhetorik »ein Nomen oder Verbum von der Stelle, wo seine eigentliche Bedeutung liegt, auf die, wo eine eigentliche Bedeutung fehlt oder die übertragene besser ist als die eigentliche« (Quintilian, *Institutio oratoria* VIII 6, 5; Übersetzung von Rahn, 1995, Bd. II, S. 219). In den verschiedenen Möglichkeiten metaphorischen Bezeichnens wird ein Wort aus dem Zusammenhang mit der Sache, zu der es passt, gelöst und mit einer Sache, zu der es eigentlich nicht passt, verknüpft. »Uneigentlichkeit« erweist sich so als ein zentrales Merkmal der Metapher (Kohl, 2007, S. 25ff.). Bei der Verbindung eines Wortes mit einer diesem uneigentlichen Bedeutung handelt es sich um eine produktive Form von falscher Verknüpfung – diese Gedankenfigur wird sich für Freud noch als bedeutsam erweisen. Produktiv ist diese falsche Verknüpfung, insofern sie einen Überschuss an Bedeutung gegenüber der Verwendung des eigentlich passenden Wortes erzeugt. Daher lässt sich eine Metapher auch nicht einfach verlustfrei in die Normalsprache zurückübersetzen. In der Metapher »die Trennung war für mich ein Schlag ins Gesicht« passt die eigentliche, die wörtliche Bedeutung des Ausdrucks »Schlag ins Gesicht« nicht und wir müssen den Ausdruck daher, um die Metapher nicht in konkretistischer Weise misszuverstehen, aus dem Bereich des menschlichen Körpers – der »source domain« (Lakoff & Johnson, 1980) unserer Metapher – in den Bereich der Gefühle und Wünsche – der »target domain« unserer Metapher – übertragen, um den »Schlag ins Gesicht« dann dort im uneigentlichen, im übertragenen Sinne zu verstehen, indem wir ihn mit der Bedeutung »schwere Kränkung« oder

»emotionale Verletzung« verknüpfen. Wollen wir die Metapher verstehen, so müssen wir die Übertragung nachvollziehen.

Da das griechische Verb μετα-φέρειν (*meta-phérein*) wörtlich übersetzt nun nichts anderes bedeutet als »über-tragen«, wurde immer wieder bemängelt, dass es sich bei der Aristotelischen Bestimmung der Metapher als eine Übertragung nicht um eine wirklich saubere Definition handle, sondern um eine bloße Tautologie. Aristoteles scheint hier jedoch nicht etwa nachlässig, sondern wählt angesichts eines definatorischen Notstands einen kreativen Ausweg, der auch von Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern gern eingeschlagen wird, wenn es darum geht, zu definieren, was genau Übertragung sei: *Show, don't tell!* Aristoteles sagt uns nicht, was eine Metapher ist und wozu wir ihrer bedürfen, sondern er zeigt es uns.

Indem sich das Sprachbild der Übertragung selbst als eine Metapher erweist – in der Metapher wird ja kein konkretes Ding von einem realen Ort im wörtlichen Sinne nach anderswo getragen –, wird Leserinnen und Lesern der Aristotelischen *Poetik* verdeutlicht, wie wir gerade an jenen Stellen, an denen rationale Theoriebildung an eine Grenze stößt, produktiv auf Metaphern zurückgreifen können und müssen. Wenn für Neues »kein eigenes Wort vorhanden« (Aristoteles, *Poetik* 21, 1457b; Übersetzung von Schmitt, 2008, S. 30) ist, dann können wir zu dessen Bezeichnung ein anderes Wort »falsch«, also metaphorisch gebrauchen. Mithilfe der Metapher können wir das Unbekannte verstehen in Analogie zum uns unmittelbar Vertrauten (»Corona-Ansturm auf die Kliniken«). Metaphern, so Ralf Konersmann (2011, S. 22) »improvisieren Bezeichnungen, für die passgenaue Formulierungen nicht verfügbar sind, und kompensieren das Fehlen von Sprach- und Wissensformen«. Ganz in diesem Sinne hat sich Freud zur Zeit seiner großen Entdeckungen der Metapher der Übertragung bedient, um etwas Neues in Erfahrung zu bringen, wofür ihm Wissen und Sprache noch fehlten.

Medizinisches Übertragungsmodell: Infektion

Dem Arzt Sigmund Freud war natürlich der Übertragungsbegriff in der Bedeutung von »Ansteckung« bekannt. In diesem medi-